

Titel: *Hingabe und Vertrauen*

Pfarrer: Gerson Raabe

Predigttext: Kantate BWV 65

Datum: München, den 06.01.2013



Man hört sie regelrecht kommen, liebe Gemeinde, immer mehr werden es, schließlich wälzt sich eine stattliche Schar auf uns zu... „Sie werden aus Saba alle kommen.“ Aus „Saba“. Ohne dem Thomaskantor auch nur einen Bruchteil seiner Meisterschaft in Frage zu stellen, sein berühmter Komponistenkollege, nur unweit entfernt im selben Jahr 1685 in Halle geboren, Georg Friedrich Händel, hat über die „Ankunft der Königin von Saba“ einen echten Hit, einen richtigen Reißer komponiert. Bachs Eingangschor ist anders. Kanonische und fugische Stilmittel lassen das zunehmende Herbeiströmen, die wachsende Menge der Kommenden anschaulich werden. Zwei der ganz Großen haben diesen aus Saba Kommenden jeweils auf ihre Weise Musik vom Feinsten gewidmet. Und die Menschen aus Saba haben dies auch verdient. Diese Menschen aus Saba waren nämlich durchaus etwas Besonderes. Heute würde man dieses Volk, das in der Gegend des heutigen Jemens lebte, als Hochkultur bezeichnen.

Sie waren wirtschaftlich enorm erfolgreich, berühmt für ihren Wohlstand. Auch die Bildung betreffend, hatten die Menschen aus Saba einen hervorragenden Ruf. Alles in allem sieht man schon daran, dass sie bis ins 6. Jahrhundert nach Christus als Volk bestanden, also weit über 1000 Jahre, und so unter anderem ganz locker die Römerzeit an ihnen vorbeiging, dass dies ein besonderes Volk war.

Bildungseliten, Hochkulturträger - die Menschen, die damals in Saba lebten, leben heute in München, leben heute in Schwabing. Natürlich nicht nur. Auch hier bei uns gibt es sozialen Wohnungsbau und da sind ja auch die Stammsteher an der Münchner Freiheit. Aber unser Wohnviertel zeichnet sich doch auch dadurch aus, dass hier in besonderer Weise Menschen wohnen, die gebildet und in vielen Fällen durchaus auch nicht gerade arm sind. „Sie werden aus Schwabing alle kommen“ - das wohl eher nicht, oder?

Wir wissen nicht genau, wer den Text der Kantate für das Epiphaniastag 1724 gedichtet hat. In Aufnahme der alttestamentlichen Lesung aus dem Propheten Jesaja wird mit dem Satz „Sie werden aus Saba alle kommen“ ein Szenario entworfen, dass - so dann im Rezitativ des Basses - mit den so genannten drei Weisen innerhalb des Weihnachtsgeschehens in Erfüllung gegangen sein soll.

Lassen wir die vom Textdichter vorgenommene Verheißungs-Erfüllungs-Deutung einmal auf sich beruhen. Interessant ist die einfache Struktur, dass zunächst ein Bild aufgegriffen wird - „Sie werden aus Saba alle kommen“ - , das dann als Erläuterung des Weihnachtsgeschehens gedeutet wird. Und richtig spannend wird die Sache, wenn wir wiederum dieses Weihnachtsgeschehen als Bild nehmen und es neben unsere Lebenswirklichkeit stellen, neben die Lebenswirklichkeit der Menschen aus Schwabing, den heutigen Sabäern.

Nähern wir uns auf diese Weise der Kantate, nähern wir uns auf diese Weise Bachs Musik, so ist zunächst darauf zu hören und zu sehen, wie denn Bach den wachsenden Strom aus Saba in die Weihnachtserzählung übersetzt. Ganz einfach: Die Kommenden aus Saba sind die so genannten drei Weisen aus dem Morgenland. Damit beginnt aber erst die Übersetzungsleistung. Denn Gold, Weihrauch und Myrrer sind in der Kantate Symbole.

Anders gesagt: Die Übersetzung heißt „So wie die drei Weisen damals Gold, Weihrauch und Myrrer brachten, so bringen wir“ - „wir“ Menschen zur Zeit Bachs ... Ja, und was jetzt, was meint der Textdichter und der Komponist, was darzubringen sei? Und daran ist natürlich die Frage anzuschließen, was wir - also wir Schwabinger, was wir heute darzubringen gedenken?

Doch vorher noch eine Kleinigkeit: Dichter und Komponist sehen es so, dass die Darbringung der Gaben „Pflicht“ ist. „Mein Jesu, wenn ich jetzt an meine ‚Pflicht‘ gedenke“, so singt es der Bass in seinem ersten Rezitativ. Das ist dann keine unwesentliche Beobachtung, wenn wir den Gedanken oder die Vorstellung bewegen, dass es schon etwas anderes ist, ob wir unseren Umgang mit den Dingen der Religion als freiwillige Angelegenheit auffassen oder ob wir einräumen, dass es da auch Verpflichtungen gibt.

Verstehen Sie, bei Letzterem bekommt die ganze Sache doch auch einen besonderen Ernst. Es liegt mir völlig fern hier irgendwelchen Druck aufzubauen. Aber es ist einfach etwas Anderes, ob mich die Auffassung umtreibt, dass es gegenüber dem Ewigen und Heiligen auch so etwas wie Verpflichtungen gibt, dass dies doch nicht ganz und gar ins Belieben gestellt ist.

Ich glaube, dass das in bestimmten Momenten unseres Lebens auch deutlich wird. Mit der Religion ist doch auch ein gewisser Ernst verbunden. Und dieser Ernst geht zum Beispiel einher mit einer bestimmten Scheu, etwa der, dass ich tief in mir auch immer weiß, dass man sich über diese Dinge nicht lustig macht, dass es eben doch auch eine ernste Sache ist, die Sache mit dem Heiligen und dem Ewigen.

In der Kantate wird die Frage nach dem, was denn darzubringen sei, in der Bassarie dadurch verschärft, dass Gold als Gabe nachdrücklich abgewiesen wird. Dass die Eingangsfigur dieser Arie immer wieder wiederholt

wird, unterstreicht diesen Nachdruck. „Weg, weg, nur weg mit eitlen Gaben, die ihr aus der Erde brecht!“

Was aber dann? Wir wissen es alle, wir haben es alle gehört und im Text gelesen: Das Herz soll dargebracht werden. Das Herz, ist in Bachs Zeiten, in denen unter anderem der Pietismus prägend war, eine Gabe, die immer wieder eingefordert und auch dargebracht wird. Doch sieht man gleich, dass sich dies nicht von selbst versteht. Der Tenor versucht in seinem Rezitativ zu erklären, wie dies näherhin verstanden werden könnte. Das Herz - so hören wir dort - schließt Dinge mit ein, die als „Früchte des Geistes“ bezeichnet werden können. Für das Bild vom „Gold“ kommt der „Glaube“ zu stehen. Der „Weihrauch“ ist das „Gebet“ und „Myrrre“ wird mit „Geduld“ gleichgesetzt. Glaube, Gebet und Geduld. Das ist zwar noch nicht „rund“, denn auch diese Begriffe sind auf unterschiedlichen Ebenen angesiedelt, doch lassen wir es einmal dabei. Lassen Sie uns weitergehen zur dritten Ebene, zu uns, zu den Schwabingerinnen und Schwabingern, zu den Menschen, die heute kommen, um darzubringen. Glaube, Gebet und Geduld. Wie steht es bei uns damit? Ich denke recht unterschiedlich. Was Menschen heute glauben, ist ganz gewiss mindestens so unterschiedlich, wie die Menschen selbst sind. Ich würde fast meinen, noch unterschiedlicher, weil so klar nicht mal ist, was ein Einzelner, eine Einzelne glaubt. Mag sein, dass da Ausnahmen sind, aber unser Glaube dürfte in der Regel doch ein ziemlich armseliges Geschenk sein.

Gebete, so die Kantate, seien Geschenke, die sich sehen lassen könnten. Vielleicht zur Zeit Johann Sebastian Bachs. Doch heute? Ich will gar nicht in Zweifel ziehen, dass auch heute Menschen beten. Doch ich wage zu behaupten, dass dies nur noch ein Bruchteil derer ist, die zur Zeit Bachs gebetet haben.

Das Gebet als persönliches Gespräch mit Gott als Gegenüber, mit Gott als Du ist ins Stocken gekommen, wenn nicht gar verstummt. Gott ist abstrakter geworden. Ein schier undurchdringlicher Schleier hat sich um ihn gelegt. Schon wenn man die Konfirmanden fragt, was sie sich denn unter Gott vorstellen, dann erhält man als Antwort: „Die Liebe“ oder „Geist“ oder „Unendlichkeit“ - doch wie spricht man mit Liebe, Geist oder Unendlichkeit? Es sind eher Stimmungen und Gefühle, die uns bewegen, wenn es um das Heilige und Ewige geht.

Und mit der Geduld ist das wohl auch so seine Sache. Der eine hat sie, die andere eher nicht. Und Geduld in Sachen Religion? Da wird man wohl länger suchen müssen, wenn man überhaupt etwas findet.

Noch mal als Überblick: Bildebene eins: „Sie werden aus Saba kommen und Gold und Weihrauch bringen.“ Wie wir gehört haben, hatten die in Saba ordentlich Gold und Weihrauch zu bieten.

Bildebene zwei: „Ich soll mein Herz darbringen. Und dieses Herz enthält die Dinge, die des Geistes Früchte sind, wie zum Beispiel Glaube, Gebet und Geduld.“ Wie wir ebenfalls gehört haben, hatten die Menschen zu Bachs Zeiten davon zu Genüge anzubieten.

Diese Bildebene zwei ist – um es vorsichtig zu sagen – im Vergleich zur gesättigten Frömmigkeitskultur des Spätbarock in unseren Tagen nur noch ansatzweise vorhanden, wenn überhaupt. Was folgt daraus?

Ich denke, wir können diese Frage auch mit der Kantate beantworten. Wie es in der Arie des Tenors heißt: „Nimm mich dir zu eigen hin, nimm mein Herz zum Geschenke! / Alles, alles, was ich bin, was ich rede, tu und denke, / soll mein Heiland nur allein dir zum Dienst gewidmet sein.“ Das ist natürlich wiederum in der Sprache des Barocks formuliert. Was aber gemeint ist, das gibt es nach wie vor. Wir können es mit dem etwas altmodischen Wort bezeichnen: „Hingabe“.

„Alles, alles, was ich bin, was ich rede, tu und denke...“ Das heißt sich ganz und gar hingeben, oder im Bild der Kantate formuliert: Das heißt sich mit ganzem Herzen hingeben. Und das tun wir auch, das machen wir auch, uns mit ganzem Herzen hingeben!

Wir könnten auch sagen: da, wo wir uns mit ganzem Herzen hingeben, da feiern wir sozusagen Gottesdienst. Im Beruf, für die Kinder, die Ehepartnerin, den Ehepartner sich ganz und gar hingeben, das ist so etwas wie Gottesdienst feiern. Wo unsere Herzen für andere brennen, da geben wir uns ganz und gar hin. Wo wir unsere Herzen hingeben, da feiern wir Gott. Und da ließe sich nun gewiss manches benennen, oder?

Unsere Kantate besiegelt diese Hingabe als Gottesdienst gewissermaßen. Im Schlusschoral heißt es, dass ich mich nun getrost in Gottes Hände fallen lassen kann. Verstehen Sie: Mit dem Rücken zu denen oder zu dem stehen, den man nicht sieht, der einem vielleicht auch noch fremd ist und sich langsam, langsam nach hinten fallen lassen im Vertrauen darauf, dass man aufgefangen wird.

Dieses Vertrauen kann in uns wachsen, wenn wir uns hingeben, mit brennendem, mit ganzem Herzen und wenn wir in unserer Hingabe den Ewigen und Heiligen selbst zu spüren beginnen. Hingabe als Dienst – letztlich als Dienst an Gott. So wächst das Vertrauen in uns, dass ich mich fallen lassen kann, denn ich werde immer in die ewige Liebe, in das Heilige selbst fallen.

Eigentlich zwei schöne Punkte für das noch junge vor uns liegende neue Jahr: Hingabe als Gottesdienst, aus der das Vertrauen erwächst, dass ich letztlich niemals fallen kann, weil ich in der ewigen Liebe, im Heiligen selbst geborgen bin, was auch immer geschehen mag.

In einem Gedicht aus China heißt es:

Ich sagte zu dem Engel,

der an der Pforte des neuen Jahres stand:
Gib mir ein Licht,
damit ich sicheren Fußes der Ungewissheit
entgegen gehen kann.

Aber er antwortete:
Gehe nur hin in die Dunkelheit
Und lege deine Hand in Gottes Hand!
(Oder wie gesagt: Vertraue nur auf Gott,
lass dich in seine Hand fallen)
Das ist besser als ein Licht
Und sicherer als ein bekannter Weg.
Amen.